

DER BLINDE FLECK

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Der **blinde Fleck** : Mitteilungen aus dem Zentrum der
Bestimmungslosigkeit // Claubril Ennepi (Hg.). – Weimar :
VDG, Verl. und Datenbank für Geisteswiss., 1995

ISBN 3-929742-64-0

NE: Ennepi, Claubril [Hrsg.]

Claubril Ennepi (Hg.)

DER BLINDE FLECK

*Mitteilungen aus dem Zentrum
der Bestimmungslosigkeit*

Weimar 1994



Inhalt

Claubril Ennepi

7 Vorwort

Lorenz Engell

17 Negentrop, Hasardeur, Aporist

Drei Strategen der Kommunikation und ihr Mangel.
Beobachtungen anlässlich einer Fakultätsgründung

Britta Neitzel

37 Einige Worte zum Unsagbaren

Kai Haucke

61 Beantwortung der Frage: Sind wir endlich?

Claus Pias

99 Von realer Abwesenheit

Emile Zolas „L'oeuvre“ als Kunst-Geschichte

Lorenz Engell

125 Robert Musils filmische Ästhetik

Vorwort

Von der Klinik ...

Der „Blinde Fleck“ des Auges ist jene zentrale Stelle, an der der Nervenstrang an den Augapfel angeschlossen ist und an der sich keine Sehzellen befinden. Er ist, direkt neben dem „gelben Fleck“, dem Ort des schärfsten Sehens, gelegen, eine Schnittstelle, die zwar alle visuellen Informationen durchqueren müssen, die aber selbst keine Informationen produziert. Er ist der Ort, an dem das Wissen aussetzt, um sich selbst zu ermöglichen und der folglich über sich selbst nichts wissen kann.

Diese Beschaffenheit machte den Blinden Fleck traditionell – zum Greuel aller Selbstaufklärung – schlimmer als die einfache Blindheit, die als defizient qualifiziert und als heilbar oder bemitleidenswert angesehen werden konnte, wo der Blinde Fleck unabweisbar im Zentrum des Sehens selbst sitzt und weder beseitigt noch bedauert werden kann. Mit der Abkehr von der inzwischen als „alteuropäisch“ ihrerseits pejorisierten Aufklärungstradition jedoch rückte der Blinde Fleck im Verlauf der letzten beiden Jahrzehnte in den Focus theoriebildender Aufmerksamkeit und wurde in die erste Reihe beliebter erkenntnisleitender Metaphern etwa systemtheoretischer und dekonstruktivistischer Diskurse gehoben. Die Metapher vom Blinden Fleck ist in der Lage, die Kritik an Ganzheitsansprüchen ins Bild zu fassen; ein Beobachter, der alles zu sehen glaubt, kann sich dabei nicht zugleich selbst sehen; das Gödelsche Unvoll-

ständigkeitstheorem, das den logisch-mathematischen Nachweis des Blinden Flecks liefert, behauptet hohe Konjunktur, und all die rezenten Texte über das Ende von Texten müssen sich selbst davon ausnehmen. Auch die Selbstblindheit bleibt für sich selbst blind.

Das ist so lange kein Problem, wie sie das weiß; im Gegenteil. Denn der Blinde Fleck im Zentrum aller Selbstbilder und aller formalen Theorien zwingt uns dazu, Zuflucht zum Anderen zu nehmen. Um uns selbst zu erfassen – oder, wie es jetzt heißen muß, zu beschreiben – benötigen wir letztlich dringend den Anderen, der nämlich unseren Blinden Fleck sehen kann; und dies gilt auch für theoretische Arbeiten. Die Blindheit gebiert die Andere Ansicht, d.h. die Ansicht des Anderen. Der Blinde Fleck, solange man ihn nicht ignoriert, garantiert die Kommunikation untereinander. Unvollständigkeit, Unzulänglichkeit, Blindheit in allen ihren Spielarten sind es, die den „soui de soi“ überführen in den „soui de toi“ und nicht nur jede Hegemonie und jede Totalisierung verhindern, sondern auch in schwierigen, unübersichtlichen Lagen den Zusammenhang des Disparaten zu sichern vermögen. Die Aufklärung läuft weiter – aber nur über den Anderen.

Blindheit in diesem Sinne – Disparatheit, Unvollständigkeit und Angewiesensein auf Andere – ist es, was die hier versammelten Beiträge miteinander kommunizieren läßt. Sie sind völlig unabhängig voneinander entstanden. Sie entstammen einer Vortragsreihe der neugegründeten „Fakultät Gestaltung“ an der „Hochschule für Architektur und Bauwesen“ in Weimar, einer Stadt, die sich als „Herz der europäischen Kultur“ sieht und vielleicht wirklich als Realort gewordener Blinder Fleck der „alteuropäischen“ Hochkultur fungieren mag. Zusammen mit den Künstlern und Gestaltern wurde dort eine Anzahl Kulturwissenschaftler verschiedenster Fachrichtungen und theoretischer Provenienz berufen, die sich und ihre Arbeit in dieser Vortragsreihe vorstellen und untereinander bekannt machen sollten. Anders als bei früheren Aufbrüchen am selben historischen Ort entstand dabei kein gemeinsames und selbst-

wie fremdverpflichtendes „Programm“. Eine Diskussion um den „richtigen“ Weg – der ja noch immer der allein richtige, der notfalls total richtige Weg war – fand nicht statt. Es zeigten sich jedoch gemeinsame Probleme, Lücken, Unvollständigkeiten und, was weiter geht, ein gemeinsames Interesse eben an den – eigenen und anderen – Unzulänglichkeiten. Produktive Blindheit lehnt alle Perfektion ab.

Die philosophischen, medienwissenschaftlichen und kunstgeschichtlichen Beiträge dieses Bandes machen, ohne daß die einzelnen Ansätze, Methoden und Ergebnisse sich decken, doch einen gemeinsamen Sinn (was soll auch das Lamento um den verlorengegangenen Sinn, der verlorengegangene Sinn ist der Sinn, das ist alles), denn alle ranken sich entlang der Grenzbereiche ihres Gebietes: Um die Strategien der Kommunikation, deren jede ihren Blinden Fleck hat, um das Umschlagen des Films vom Sichtbaren in das Unsichtbare, um die Einsichtslosigkeit des Philosophen in seine eigene Endlichkeit, um die Sagbarkeit des Unsagbaren und um die Blindheit wissenschaftlicher Darstellung ihren eigenen Darstellungsmitteln gegenüber.

Selbstverständlich haben alle Texte auch den jeweils eigenen Blinden Fleck zur Voraussetzung, das ist unvermeidlich, und ihr Wissen darum ist ihre Stärke. Den Anspruch des Umfassenden erheben folglich weder sie noch ihre Zusammenstellung, nicht etwa deshalb, weil sie von verschiedenen Standpunkten und Disziplinen aus geschrieben sind, deren Summe natürlich keineswegs eine Globaltheorie ergibt und weil sie als Variationen eines Themas letztlich von Verschiedenem handeln, sondern weil sie selbst notwendig unrichtig sind. –BE STRONG, BE WRONG!– Daher sind sie auch nicht richtig zu gebrauchen; eine gleichsam didaktische Lektüre, die eins aus dem anderen folgerichtig entwickelt, so daß eins auf dem anderen aufbauend verstanden wird, legen sie nicht nahe. Sie werden nichtlinear, gegeneinander und miteinander, vergleichend und ergänzend, einander gegenseitig überlappend und reflektierend gelesen.

Die Gleichzeitigkeit und Unabhängigkeit, mit der das Problem selbstbezüglicher Blindheit behandelt wird, verstärken es und unterstreichen seine Aktualität. Die Angehörigen einer neugegründeten Fakultät, die in keinerlei geisteswissenschaftlicher oder gar philosophischer Tradition steht, haben einerseits ihre mehr oder weniger etablierten Metiers etwa der Kunstgeschichte, der Kommunikationswissenschaft oder der Philosophie zu vertreten, sind aber andererseits über die tradierten Abgrenzungen hinweg, seien es die Grenzen der akademischen Fächer untereinander oder die Grenzen zum Tatsächlichen, aufeinander angewiesen. Eine solche Situation wird notwendig eine historische und theoretische Reflexion über den etwa hundertjährigen Fächer- und Methodenkanon der klassischen Geisteswissenschaften in Gang setzen, über seine Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Nicht umsonst trifft diese Reflexion, diese Ahnung einer möglichen Neukonturierung, von der durch die politischen Umbrüche erzeugten Situation des Neubeginns her, zusammen mit der gegenwärtigen Rede vom Ende so vieler philologischer und kulturkritischer Disziplinen.

... über das Schlachtfeld ...

Dabei ist diese Rede, der Struktur des Blinden Flecks entsprechend, womöglich selbst im Begriff unterzugehen; jedenfalls kann sie schon auf dem Rückzug beobachtet werden, und der in Rede stehende Umbruch ist wohl kaum ein Produkt einer noch so subversiv auftretenden Theoriebildung. Denn wenn es stimmt, daß es in der Kulturentwicklung Phasen der Theorien gibt und Phasen der Fakten, dann ist deutlich, daß wir, nach einer kurzen, irritierenden Übergangszeit, aus einer Theoriephase in eine Faktenphase übergegangen sind. Die zu Ende gegangene Theoriephase mit ihrem enormen Text- und Gedankenausstoß hat spätestens 1978 oder 1979 begonnen, mit Jean Baudrillards „L'échange symbolique et la mort“ oder mit Jean François Lyotards „La condition postmoderne“. Die gegenwärtig andauernde Faktenphase hat 1989 begonnen mit dem

Fall der Berliner Mauer, die offenbar nicht nur ein Anti-Imperialistischer Schutzwall des Sozialismus, sondern auch ein Anti-Realistischer Schutzwall der Theorie war, oder spätestens 1991 mit der Rückkehr des Krieges in die Erste und die Zweite Welt.

Der Überproduktion an Theorie in den 80er Jahren steht eine, wenn auch nicht zwangsläufig mengenmäßige Theoriezession, wohl aber qualitative Theorieverschiebung in den 90er Jahren gegenüber. Das Epigonentum aktueller Theoriearbeit ergibt sich zwangsläufig aus dem Umstand, daß die Großentwürfe des Postmodernismus, des Dekonstruktivismus, des Radikalen (oder Neo-)Konstruktivismus und der Systemtheorie – die Liste mag unvollständig sein –, wie sie die 80er Jahre über uns gebracht haben, zwar in ihrer Innovationskraft mittlerweile weitgehend erschöpft, in ihren Entwicklungs- und Anwendungsmöglichkeiten aber bei weitem noch nicht ausgeschöpft sind. Daß sie erschöpft sind, zeigt sich an vielen Indizien, unter anderem etwa an der Theoriekonvergenz. Die verschiedenen Ansätze der Großtheorie laufen immer mehr ineinander: Systemtheorie und Konstruktivismus, Postmodernismus und Dekonstruktivismus. Und die Medientheorie hat sich dazu auserkoren, sie am Ende alle zu absorbieren. Die Ironie dabei ist, daß eine Phase, die mit dem Postulat der Azentralität, der Vielfalt und Vielgestaltigkeit angetreten ist, in nahezu hegemonialer Einstimmigkeit endet, wie sie auch die autoritären Theoriebildungen früherer Jahrzehnte nicht unentrinnbarer kannten.

Die Erschöpfung zeigt sich auch an der Ausweichbewegung (die Einleitung zum Rückzugsgefecht): Man gibt die Aufgaben der Theoriebildung, die diese nicht bewältigen kann, gerne weiter, etwa an die Kunst oder an den Krieg. Das behindert die heftige Rezentralisierungsbewegung, zu der die vorgeblichen Differenz-Theorien zurückgekehrt sind, aber keineswegs. Der Ruf nach Aufhebung der Dogmen gerinnt überall in ein Hyperdogma. Es gibt daneben nur einen Boom an Fakten: Kunstwerke oder Kriegstote.

Um im Bild zu bleiben, kann man dies auch anders formulieren: Der angerichtete Flurschaden, den die Großtheorie hinterläßt, hat die Lebens- und Erfolgsbedingungen für Ansätze, die andere neben sich nicht nur ertragen, sondern benötigen, für die – nennen wir sie in Abgrenzung zur Großtheorie die kleine Theorie – für einige Zeit sehr schwierig gemacht. So fällt es leichter und verspricht mehr Erfolg, an der vielstimmigen Wiederholung des geltenden Gleichen teilzunehmen, als sich den Fährnissen der Dissidenz auszusetzen.

Die kleine Theorie wird auch, ausgesetzt im verwüsteten Außen, kaum eine Chance bekommen. Sie ist abhängig und verbirgt dies nicht. Als Nachhut hat sie ihre eigenen Aufgaben, z.B. kritische Mischwäldchen anzulegen.

Sie findet ihre Nische deshalb nicht außerhalb, nicht im Gegensatz zu den Großansätzen der 80er Jahre, sondern entsteht aus ihnen; allerdings nicht gerade aus ihrer Mitte; mitunter bleibt sie sogar hinter den Angriffs- oder Rückzugslinien weit zurück und läuft Gefahr, von den Fakten gefangen genommen zu werden. Die kleine Theorie entsteht am Rand der Wissenschaftslandschaft. Und aus dieser Position erwächst ihre Charakteristik. Sie operiert da, wo das gegen jede Voraussage zurückgekehrte Faktum auf die auf dem Rückzug befindliche Theorie trifft. Überall da, wo Zusammenstöße, Rückzugsgefechte der Theoriebildungen gegen das vorpreschende Reale stattfinden, schlägt sie ihre Zelte auf und nimmt den Verlauf der Auseinandersetzungen zum Gegenstand. Sie bildet bestenfalls periphere Unterzentren aus, sie bleibt selbst weitgehend unbestimmt. Sie thematisiert und operationalisiert nicht Dogmen, sondern Regeln. Sie untersucht, was jenseits der Texte liegt, jenseits der Bilder, jenseits des Wissens, jenseits der Kommunikation und jenseits des Rechtens; und wie, nach welchen Regeln der Umgang mit diesem Jenseits jeweils eingerichtet wird; und was jenseits dieser Regeln liegt; und wie der Umgang mit diesem Jenseits eingerichtet wird.

... zum Spielplatz

In dem so umrissenen Arbeitsbereich gibt es naturgemäß wenig Halt; es sei denn, man orientiert sich – wie oben am Sinnverlust – ohne viel Federlesens eben an der Halt- und Bestimmungslosigkeit. Die Bestimmungslosigkeit ist ohnehin eine der unvermeidlichen Hinterlassenschaften der schwindenden Großtheorie; das Reich einfacher Sicherheiten ist aufgegeben.

So findet plötzlich alle Welt an dem Wort Unbestimmtheit Gefallen, auch wenn dies nach Plagiat klingt und tatsächlich eins ist. Wie durch einen verborgenen Zauber weckt es statt Unbehagen zunehmend Interesse und sogar Hoffnung. Unbestimmtheit sei das Wort mit der weltweit größten Wertsteigerung, behaupten manche. Als ein einfacher Beleg für diese Behauptung kann schon die Tatsache gelten, daß ein Buch voller Mitteilungen aus dem Zentrum der Bestimmungslosigkeit überhaupt gelesen wird. Dies ist hier offensichtlich der Fall.

Und wird die Unbestimmtheit zur gängigen theoretischen Behauptung, dann verbreitet sie, so verkehrt, flächendeckendes Wohlbehagen; man denke nur etwa an den wunderbaren Vorgang des Einschlafens; bekanntlich geht man dann allmählich in den Schlafzustand über, wenn der Verstand nach und nach aufhört, die Dinge mit Bestimmtheit zu fassen.

Was aber ist Unbestimmtheit noch wert, wenn sie einfach nur zur Annehmlichkeit umdefiniert wird und ihrer früheren Bedrohlichkeit verlustig geht? Ein Autor wie Norbert Bolz jedenfalls könnte ergänzen, daß die nette Neue Unbestimmtheit nur eine Hälfte der Wahrheit ist. Denn genauso wahr bleibt, daß die Unbestimmtheit Angstverhältnisse bezeichnet. Das zeigt jeder Blick in unsere Zeitungen: Unbestimmtheit in den neuen Medien, in den neuen Bundesländern, in den Elendsvierteln, aber auch in den Regierungsvierteln. Wir alle kennen die Drohung: Nichts geht mehr! Wenn nichts mehr funktioniert, der Fluß des Lebens

erstarrt und die Welt unübersichtlich wird, sprechen wir von Unbestimmtheit. Es ist das alltägliche Böse und vielleicht der Grund für den allorts vernehmbaren Ruf nach neuen Kommunikationsmitteln, die wieder Ordnung schaffen. Die Unbestimmtheit hat also zwei Pole, sie zieht an und sie ängstigt; Unbestimmtheit ist selber unbestimmbar.

In dieser Form wird sie in den hier versammelten Beiträgen ins selbst unsichtbare Zentrum gerückt, um darüber trotz allem noch – oder wegen allem? – Mitteilung zu machen. Der Titel dieses Sammelbandes, „Mitteilungen aus dem Zentrum der Bestimmungslosigkeit“ ist nicht nur ein klassisches Beispiel für das, was die Rhetoriker ein Oxymoron nennen, also ein Ausdruck, in dem zwei Begriffe aufeinandertreffen, die sich widersprechen, sondern darüber hinaus auch eine Arbeitsregel, ein paradoxes Werkzeug. Mitgeteilte Bestimmungslosigkeit ist auf den ersten Blick so etwas wie ein eisernes Holz und also auch als Werkzeug wenig zweckdienlich. Die Sache scheint ja auch klar: Bestimmungslosigkeit bedeutet die totale Unbestimmtheit; Mitteilungen hingegen sind immer – notfalls auch gegen ihre Intention und Thematik – strukturiert, bestimmt, geordnet. Der Titel „Mitteilungen aus dem Zentrum der Bestimmungslosigkeit“ besagt also zunächst einmal: strukturierte Unbestimmtheit.

Das widerspricht der Gewohnheit des Denkens, denn es scheint ja selbstverständlich, daß Strukturen Bestimmungen voraussetzen (wie Werkzeuge Zwecke und Regeln Fälle). Genau diese Selbstverständlichkeit aber wird in diesem Buch erschüttert, oder besser noch: wird entbehrlich, wird einfach nicht mehr angenommen. Um hier etwas mitzubekommen, müssen wir uns von der starren Antithese zwischen Bestimmtem und Unbestimmtem lösen. Das Bestimmte, was immer es auch sei, ist nicht länger das Gegenteil des Bestimmungslosen; denn sonst würde auch die Umkehrung des Satzes gelten und das Unbestimmte wäre alles das, was das Bestimmte nicht ist, nicht länger bestimmungslos. Das Bestimmungslose ist kein bedrohliches Wirrwarr, sondern ein noch unentdeckter Spielraum des Möglichen. So daß es die Kraft des

Möglichen ist – anstelle der Macht des Faktischen –, aus der das Zentrum der Bestimmungslosigkeit sein Bestehen und die kleine Nachtheorie ihre Spannung bezieht.

Im Spielraum des Möglichen tummeln sich das Unsagbare, das Ausgeblendete, das Unheimliche, das Unfaßbare und das sich Wandelnde. Die Autoren und die Autorin dieses Bandes zeigen, wie im Rücken schwindender Theorien ein solcher Tummelplatz entstehen kann; sie zeigen, wie man – vom Unbestimmten angezogen – dahingelangen kann, Möglichkeiten, das dezentrale, blinde Zentrum sehend zu umkreisen, Wege, die wieder herausführen. Sie schweifen ab, die Wege kommen aus verschiedenen Richtungen und führen in verschiedene Richtungen, zur Kunst, zur Literatur, zur Sprache, zum Film, zur Kommunikation – doch sie treffen sich immer wieder dort, im Zentrum der Bestimmungslosigkeit.*

* Der blinde Fleck dieses Vorwortes besteht natürlich darin, daß es versucht, die kleine Theorie durch einen Großentwurf zu rechtfertigen, etwas das sich die Autoren und die Autorin nur ungern gefallen ließen. Doch schließlich brauchten sie einen Herausgeber und schließlich ist der große Popanz das Kleingeld des wissenschaftlichen Zahlungsverkehrs. In diesem Fall hat das Faktische gewonnen.

